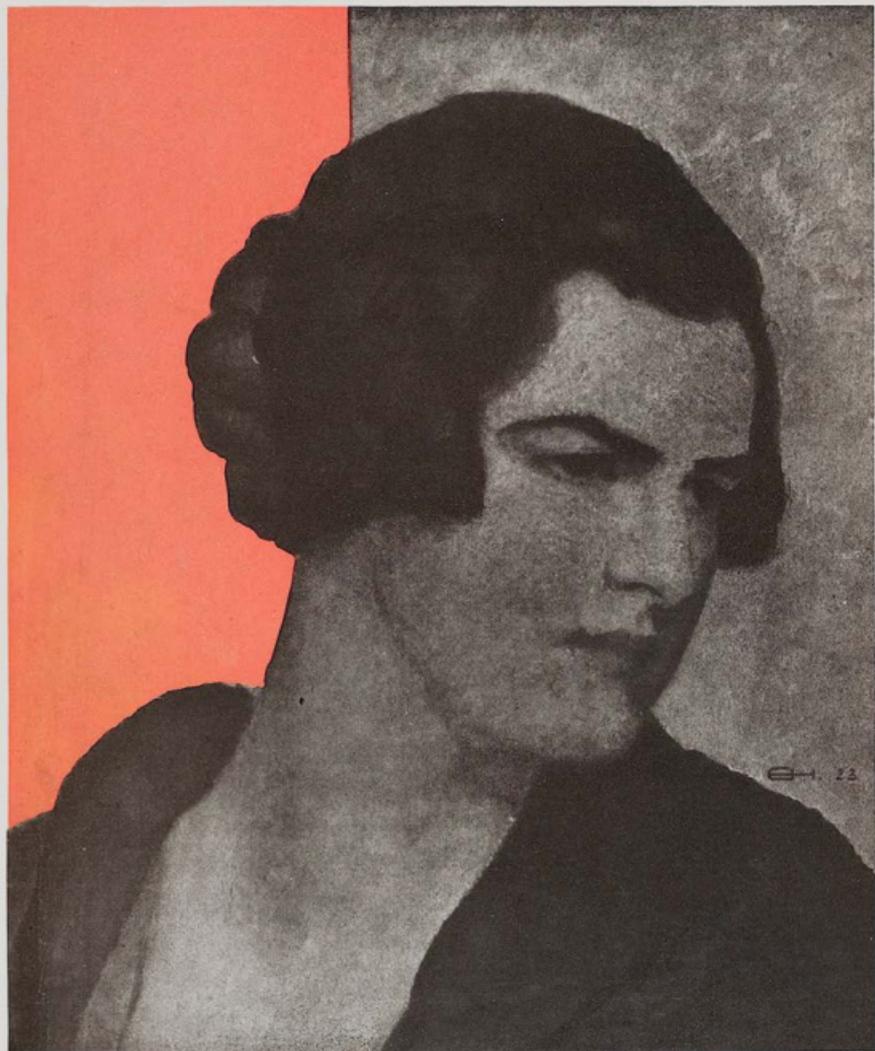


Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 7
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Ernst Heilmann



Sajching

Von überall her kommen Männlein und Weiblein, alt — und jung — besonders — jung, zum Münchner Sajching. Wer ihn zum erstenmal erlebt, der wird besonders bestrebt sein, ihn möglichst rasch und gründlich kennen zu lernen. So auch ein junges Mädchen, das nach Münchner Kam und von Verwandten ins Deutsche Theater mitgenommen wurde. Mit überschweblichen Worten schilderte sie in einem Briefe ihre Ballfreuden: „Ach



Muttchen, es war himmlisch! Ich war seligst! Nun habe ich doch auch einmal vom Baum der Erkenntnis genascht!“ — Das kluge Muttchen aber antwortete: „Es freut mich, liebes Kind, daß du dich so famos unterhalten hast. Aber merke dir: Wenn man vom Baume der Erkenntnis nascht, kann man gewaltige Leibschmerzen bekommen.“



Mißhandlung

Der Kunstmarkt ist heute lebhafter als jemals seit dem Weltkriege. Bildnisse in Wasser, Öl, Stein und Bronze sind besonders beliebt, je nach Preislage; und unsere Frauen sind der Ansicht, daß man wahre Schönheit der Nachwelt erhalten müsse. Zur wahren Schönheit zählen sie sich selbstverständlich auch — mit Recht. Das verführerisch schöne Bild erhält außerdem auf Jahrzehnte hinaus die Treue der



Ehegatten. Denn wenn sie anfangen, Vergleiche zu ziehen: Das Bildnis hält jedem Vergleiche stand. Wir waren daher keineswegs überrascht, als wir Zeugen des folgenden Gespräches wurden:

„Gast du Silba kürzlich gesehen?“

„Nein, die ist immer beschäftigt.“

„Was macht sie denn?“

„Sie will ihrem Mann zu Weihnachten eine Marmorbüste schenken und geht jeden Tag zu einem Bildhauer, um Modell zu sitzen.“

Da ließ sich zwischendurch mit leichter Bosheit die Stimme einer anderen Freundin vernehmen:

„Die Arme! Von wem läßt sie sich denn bauen?“

Napoleon mit der neuen Musi

Bimsledners haben Besuch. Kaver Bimsledner hat auf Befehl seiner Gattin die schwierige Aufgabe übernommen, der Nichte Anni die Sebenswürdigkeiten Münchens zu zeigen. Die Nichte ist wissenschaftlich; der Dursch des Onkels ist sachlicher Art. Er beschließt ihn an sebenswürdiger Quelle zu füllen und nimmt daher Kurs zum Hofbräuhaus mit seinem Gast. Am Mar-Josef-Platz gibt es unliebsamen Aufenthalt. „Was is denn dees?“, will Anni wissen. „As Nationaltheater“, erwidert Bimsledner und strebt weiter. Aber die Nichte bleibt stehen, bewundernd den säulen-geschmückten Portikus und deutet auf das Siebelbild. „Was stellt denn dees vor, Onkel Kaver?“ Bimsledner wirft einen gequälten Blick auf das Gemälde, überhört die unbequeme frage und will gehen. Da tritt ein junger Mann, der das Gespräch mitangehört hat, auf Bimsledner zu und fleidet seine Hilfsbereitschaft in die

halblaute frage: „Ist das nicht Apollon mit den neun Musen?“ „Do' mir aus!“ grohnt Bimsledner. Dann nimmt er energisch Anni bei der Hand und überquert die Maximilianstraße. „Woast as jehz, was dees Bild da droma vorstellt?“ fragt er grollend. „Naa“, erwidert eingeschüchtert die Nichte. „Jest jomass begehrt Bimsledner auf, „dees woast doch a jeds Kind, dees sieht doch a Bimder, daß dees neamd anders net sei fo' wie der — der — der Napoleon mit der neuen Musi!“



Ein Gemütsmensh

Aus Amerika kam uns folgendes Inferrat: „Meinen freunden und Bekannten wird die betrübliche Mitteilang, daß meine herzensgute Frau, Mutter dreier unwechelichten Töchter mit hoher Milglist, verschieden ist. Der Tod erfolgte in der Minute, als sie einem Jungen das Leben schenkte, für den ich hiermit eine stramme Amme suche, bei der spätere Zeirat nicht ausgeschlossen ist, falls sie jung, hübsch und vermögend ist, da ich das Geld zum Erweiterungsbau meines 1900 gegründeten, wohlfrennomierten und woblaffortierten Wäschegeschäftes benötige, nachdem der Saisonverkauf in Waschstoffen und Seiden jeder Art beendet ist, der heute beginnt und bei enorm billigen Preisen die größte Auswahl bietet. Ausbilsperjonal wird eingestellt!“

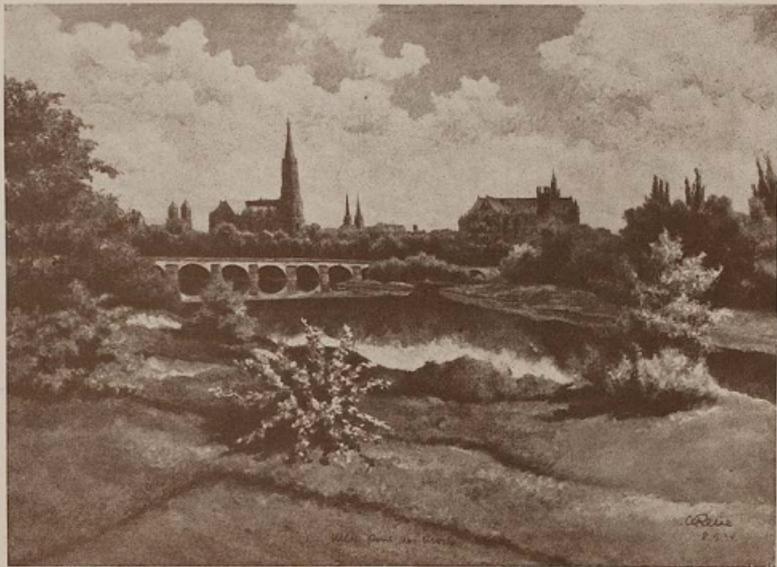
Die Jugend

Zeichnungen von Max...



Selbstbildnis

Willi Reue



Metz

Willi Reue

Der Maler Willi Reue

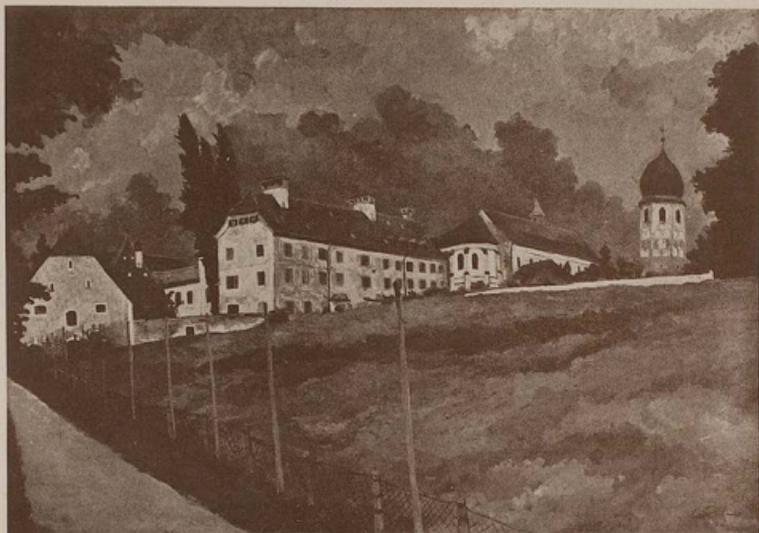
Der in München lebende Lothringer Willi Reue vereinigt in glücklicher Weise die Elemente deutscher und französischer Kunst. Am 25. Mai 1893 in Plantieres bei Metz geboren, begann er als praktischer Bildhauer. Zunächst widmete sich der Künstler der Architekturplastik, arbeitete in Metz, Berlin, Dresden, Köln und Saarbrücken. Nach dem Weltkriege, den er vier Jahre lang an der Westfront mitmachte, kam der schwer Kriegsbeschädigte zu dem Bildhauer Hermann Jahn an die Münchener Akademie. Seitdem ist er in München geblieben.

Mehr und mehr wandte sich Willi Reue der Malerei zu. In Courbet und Cezanne fand er große Vorbilder, die ihn lehrten, mit der Farbe umzugehen. Mit äußerster Sorgfalt studierte er seinen Werkstoff, die Farbe. Seine Bilder sind durch und durch malerisch. Die kultivierte Palette und das plastische Sehen der Franzosen allein genügte ihm aber nicht. Es kam ein Augenblick, wo er glaubte, in dieser Hinsicht genügend gelernt zu haben. Da zog es ihn zu den deutschen Meistern, zu Leibl, Trübner und den deutschen Romantikern.

Willi Reue gibt sich nicht mit Halbheiten ab. Er sucht eine Kunst, die über den Modestromungen steht. Manet und manche der französischen Impressionisten, groß wie sie waren, malten vielfach doch nur in einer gewissen Manier, die sie nachahmen läßt. Willi Reue zeigte an einigen seiner Bilder, daß diese Nachahmung für ihn jederzeit zu erreichen wäre. Aber daran liegt ihm nichts; er sucht die Natur in seinen Bildern. Das taten auch die deutschen Romantiker und nahmen dabei manches vorweg, was die französischen Impressionisten anstrebten. Nur daß sie dabei begiebener waren, daß sie nicht zu sehr Effekte wie handwerkliches Können und wahre Einfühlung in die Natur anstrebten. Nicht nur der Lichtreflex, sondern auch die Eigenfarbe der Dinge sollte zu ihrem Rechte kommen. So hat man von den Bildern Reues den Eindruck, daß er die Dinge nicht nur malt, wie sie erscheinen, sondern wie sie sind.

Willi Reue hat seine Bilder ausschließlich von der Natur gemalt. Kein Strich an diesen Bildern wurde im Atelier getan. Eine eigene Technik der Grundierung und

eigene, sehr langsam trocknende Malmittel machten es dem Maler möglich, draußen naß in naß zu malen, Farbschichten von perlmutternem Schmelz übereinanderzulegen, die ihre dauernde Frische behalten wie am ersten Tag. Oft nimmt er einen feinen Passpartoutrahmen zur Hand und hält ihn vor eines seiner großen Bilder und siehe da! Jeder beliebige Ausschnitt des Bildes ist wieder ein vollkommenes Bild, in Komposition und Farbengebung harmonisch und doch nur Teil in einem größeren Bilde. Bei Wind und Wetter sitzt er oft in seiner Lieblingslandschaft am Chiemsee, die Leinwand mit dem Rahmen festgesichert zwischen zwei festen Pfählen, und malt in prima Malerei ein Bild in allen Einzelheiten herunter. Die Palette ist immer der Landschaft angepasst. Wechselt die Beleuchtung, so wird auch wohl ein neues Bild daraus, das mit unglaublicher Schnelligkeit und in völliger Stimmungseinheit vollendet wird. Wer vor dem Selbstbildnis des Malers steht, der wird die unbändige Kraft und Frische seiner Werke auch in seiner Persönlichkeit wiederfinden. E. N.



Herrenchiemsee

Willi Reue

Blonde

Von Hans Herms

Just in dem Augenblick, da Dr. Hansen die Klinik verlassen wollte, wurde von Unfallsicherung West ein Autounglück gemeldet: Zusammenprall, Frau am Steuer besinnungslos, äußere Verletzungen nicht festzustellen. Hansen eilte ins Haus zurück und zog den weißen Mantel wieder an. Da fuhr auch schon der Wagen vor und eine Frau in Keisemantel und offener Autokeppe wurde in den lichterfüllten Operationsaal getragen. Hansen trat zur Bahre. Ein brechender Blick sah ihn aus blauen Augen an. — Hansen erschrak: — Diese blauen Augen, das blonde Haar — O Gott, das war ja die Frau — Und seine Gedanken taumelten.

Am Bodensee — vor zwei Jahren — Hansen war damals mit dem Postschiff am frühen Morgen von Lindau zum Schweizer Ufer hinübergefahren. In Wasserburg war die blonde Frau ausgestiegen und hatte ihn bei der Überfahrt nach dem Anschluß nach Linthol gefragt. So waren

sie ins Gespräch gekommen. Beide hatten das gleiche Ziel. In Korfisch nahmen sie den Zug und fuhren im sonnigen Morgen den Bergen zu. Der schöne junge Tag, die gewaltige Bergwelt, die grünen Täler und blaugrünen Seen — das alles erfreute sie so, daß sie bald vertraut miteinander wurden.

In Linthol bestiegen sie die Alpenpost und fuhren zum Klauenpaß hinauf. Auf dem Urnerboden stand ein schweres Gewitter mit Donner und Regen. Ängstlich saß die blonde Frau Hansen zur Seite. Als dann aber die Sonne wieder leuchtete und der schwere Wagen die letzten Kehren nahm und bei jeder scharfen Kurve die beiden bald hin-, bald herüber warf, da lachten sie ausgelassen.

Auf der Pashöhe war Aufenthalt. Da standen sie Seite an Seite und blickten trunken und verjunkt zu den ewigen Finnen. Und als es wieder talab ging, dem Urnersee zu, rückten sie näher aneinander und sahen sich fröhlich an — zwei fremde Menschen.

Gegen Abend kamen sie nach Flüelen und fanden Quartier im Urnerhof. Ihre Zimmer lagen im ersten Stock, vor dem ein Balkon sich lang hinzog, der herrliche Aussicht auf See und Berge bot.

Nach dem Abendessen führte Hansen die blonde Frau zum See hinunter, über den ein feiner Dämmerseiler wab. Auf einer blütenumrankten Terrasse tranken sie goldgelben Terlaner. Und als ihre Gläser flangen und sie sich lachend in die Augen sahen, flog leise ein du von Mund zu Mund. Sie waren Freunde geworden.

Die blonde Frau wollte ihren Namen nicht sagen, und Hansen solle auch nicht fragen, bat sie. „So will ich dich ‚Blonde‘ heißen!“, sagte Hansen.

Arm in Arm gingen sie durch die helle Mondnacht zum See zurück. Unter den dunklen Bäumen bei der Schiffslände küßten sie sich. Als sie vor Blondes Tür standen, versprach sie Hansen, noch mit auf den Balkon hinauszukommen. Vor ihrem Zimmer saßen sie, Hand in Hand, und sahen auf die stille Wasserfläche.



Der Baum

H. O. Schönleber ?

„Erzähle mir etwas von dir, Blonde!“ Aber Blonde wich aus, ihre Augen sahen starr in die Nacht: „Ich darf dir von mir nichts sagen“ und nach einer Weile ganz leise: „Wir werden uns nie wieder sehen.“

Begehrend zog Hansjen die blonde Frau an sich. Keiß und verlangend erwiderte sie seine Küsse. Dann aber löste sie sich aus seinen Armen und legte ihm ihre weiche Hand auf die Stirn und sah ihn an — Mit einem hastigen „Gute Nacht!“, lief sie auf einmal davon.

Bevor Hansjen sie einholen konnte, hatte sie die Tür hinter sich geschlossen. Ein Schlüssel drehte sich. „Blonde — Blonde!“ Gardinen rauschten leise. Tiefe Stille dann — Hansjen wartete.

Am anderen Morgen wanderten Hansjen und Blonde die Arenstraße hinauf. Tief unter ihnen lag der See im Morgenglanze. Langsam und sinnend schritten beide dahin. „Werde ich heute erfahren, wer du bist, Blonde?“

Blonde aber blickte still vor sich hin.

Bei der Tellkapelle bestiegen sie das Schiff und fuhren dem offenen See zu.

In Vignau machten sie Mittagsrast. Bei Tische fiel Blondes Blick auf den Flügel im Salon. Nach dem Essen ging sie hinüber. Und Melodien rauschten auf, so herrlich und hingebend, daß Hansjen in Bewunderung versank.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch. Hansjen trat zu Blonde. Da stand sie auf und sah ihn leuchtenden Blickes an. „Blonde, wie soll ich dir das danken!“ Aber Blonde schüttelte den Kopf: „Jetzt nicht von Dank sprechen.“

Luzern kam mit kurzem Aufenthalt. In Zürich stiegen sie auf einem Vorortbahnhof aus und gingen den entlang und durch die Stadt zum Hauptbahnhof — zwei Glückliche. Und dann fuhren sie wieder dem Bodensee entgegen, und je tiefer der Tag sank und sie dem Ziele näher kamen, desto schweigsamer wurde Blonde. Mit ihren blauen Augen blickte sie oft Hansjen an. Hansjen sprach von einem Wiedersehen am nächsten Tage, aber Blonde sagte, daß sie schon am Morgen wegfahren müsse.

„Und ich soll dich nie wieder sehen,

Blonde: Und schreiben darf ich dir auch nicht!“ Hansjen bat; immer wieder sagte Blonde: „Es darf nicht sein!“

Romanshorn! Blonde verließ den Zug, um nach Friedrichshafen hinüberzufahren. Es war ein weber Abschied. Mit feuchten Augen sah sie dem Zuge nach. — Da wußte Hansjen, daß er etwas Unwiederbringliches zurücklassen mußte, einen Menschen für sein Leben. Zu spät — dahin —

In dunkler Nacht kam Hansjen in Lindau an. Da stand er am Hafen und wußte nicht, was beginnen. Das Erleben der beiden Tage war so groß in ihm, daß er den Weg ins Zurück nicht wieder fand. Über dem See glänzte der Mond — wie gestern, als er Blonde küßte.

Am nächsten Abend verließ auch Hansjen den Bodensee. Mit ihm ging das Bild der schönen Frau, die er Blonde geheißt, weil sie so goldblonden war — wie ein rechtes Sonnenkind. Arbeit nahm ihn auf, aber er konnte Blonde nicht vergessen. Da kam nach Wochen ein Brief:

„ — — — und bin an jenem Abend noch von Friedrichshafen nach Lindau

weitergefahren. Ich wollte dich noch einmal sehen, — bei dir sein. Aber ich kam zu spät — dein Schiff lag schon im Hafen. Da bin ich weinend fortgegangen und habe in dunkler Nacht nach dir gesucht — — —“

Kanjen nahm die Spur auf; er suchte, forschte — vergebens.

Erschüttert stand Kanjen vor der Toten. Nur sein Blick wanderte ruhelos um das bleiche Gesicht und das blonde Haar. Wer war diese Frau, die er zwei Jahre mit Qualen gesucht?

Eine Handtasche zu Füßen der Toten barg Führerschein, ein kleines schwarzes Merkbuch, Briefe und was eine Dame alles so mit sich trägt.

Der Führerschein: Frau Herta Lindemann aus D.

Das Merkbuch: Kanjen blätterte — allerpersönlichste Randbemerkungen im Mttag.

Ein Brief — — —:

„Mein geliebtes Kind!

— — — und nun bist du frei, schuldlös frei geworden, und der Weg zu dem geliebten Manne steht dir offen. Die Mutter fühlt, wie du gelitten hast, diesem Menschen ferne bleiben zu müssen, deine Spur zu verwischen. Und *S.* ist noch

frei. Ob er fühlt, daß nun du ihn suchst? Er ist ein begehrter Arzt; seine Name gilt in D. sehr viel. — Ich erwarte dich sehnsüchtig; alle Lichter will ich andrennen, dich zu empfangen. Und dann will ich mit dir zu deinem Hause gehen, durch dessen Thor du schreiten sollst zum Glück, zum großen Glück deines Lebens — — —“

Eine Stunde später stand Kanjen vor einer Mutter, die auf ihr Kind wartete. Glocken läuteten den Abend ein. Sie klagten um die Tote.

Dennoch!

*Wir sahen Rosen glühen,
Wir sahen Myrthen blühen
Und Lorbeerhecken stehn,
Cypressen düster schwiegen
Und um Ruinen biegen
Glyzinen sich im Wehn.*

*Der blauen Meere Wallen
Es hat uns wohl gefallen,
Wir haben's gern gesehn.
Ein Reis vom Tannenbaume
Im deutschen Waldesraume
Ist tausendmal so schön!*

Während einer Gastspielreise kam der berühmte Schauspieler Lewinski auch an das kleine Hoftheater zu Altenburg, wo er ausgezeichnet gefallen hatte und vom Fürsten mündlich sehr belobt wurde. Obwohl er schon über 3 Tage dort verweilte, stellte sich jedoch der ersehnte Orden nicht ein. Nachdem alles Warten vergeblich war, beschloß er auch ohne die erhoffte Auszeichnung fortzufahren. Am Weg zum Bahnhof mußte er vor dem Schlosse vorbeifahren auf dessen Balkon zufällig der Fürst mit seinem Hofmarschall verweilte. Als der Fürst die verdrossene Miene des Mimen sah, fragte er seinen Adlatus, was wohl der Lewinski habe. Dieser lächelte verächtlich und wies nach dem Knopfloch. „Ach so“, lachte Scenissimus, „laufen Sie geschwind hinein und holen Sie den Orden!“ Der Adjutant lief eilig in das Zimmer und kam gerade noch zurecht als der langsam fahrende Wagen gerade beim Balkon vorbeifuh. Der Fürst nahm das Papierpäckchen und warf es Lewinski mit den Worten zu: „Zur Erinnerung an Ihr Altenburger Gastspiel und auf Wiedersehn!“ Der verwirrte Schauspieler öffnete sofort das Päckchen und rief zurück: „Durchlaucht, das sind ja zwei Orden!“ „Macht nichts, geben Sie den anderen dem Kutscher!“, winkte ihm der Fürst zu.



Alfons Graber, Wien

Allerlei von Zwölf bis Dreizehn!

Rauen Sie schon?

Von Heinz Seidler

Bismarck und der Komiker

Im Jahre 1865 hatte sich ein preussischer Abgeordneter sehr ereizt, weil Bismarck anlässlich seiner Rede nicht im Sitzungssaal anwesend war. Bismarck dem dies mitgeteilt wurde, meldete sich nach seiner Rückkehr zu Wort und sagte: „Es ist nicht nötig mich zu rufen. Ich höre auch im Nebenzimmer eine so laute Stimme wie diese!“

Im Wallnertheater fand nun einige Tage nachher die Uraufführung einer Posse statt, der auch der Reichskanzler beiwohnte. Die Hauptrolle wurde von dem berühmten Komiker Selmerding dargestellt, der einen fürstlichen Beifall fand. Trotz heftigsten Klatschens und Hervorrufens erschien dieser jedoch nicht vor der Kante. Als der Applaus jedoch kein Ende nehmen wollte, trat er vor die Kante und sagte: „Es ist nicht nötig, mich zu rufen. Ich höre auch hinter der Tür alles, was vorgeht!“

Bismarck beteiligte sich lebhaft an dem darauffolgenden Beifall und zeichnete Selmerding durch seine persönliche Gratulation aus.

R. W. W.

Unpraktisch

Herr Keischle aus Eslingen war mit seiner siebenjährigen Tochter in den bayerischen Bergen. Auf der Rückreise wird in Münden Station gemacht. Auf einem Gang durch die Geschäftstragen bewundert Herr Keischle in der Auslage eines Möbelgeschäfts ein weißes Tochterzimmer. Besonders das Bett findet er prachtvoll. Es ist in hochmodernem Stil gehalten, die beiden Seitenbretter liegen ganz auf dem Boden auf.

„Gell, Urschl“, meint der Vater zur Tochter, das tat dir au g'falle.“
Der Urschl jedoch es aber nicht. Sie sagt: „Noi, in dem Bett hätt' i ja allweil Angst.“

Das begreift der Vater nicht. „Angscht? Wie fa ma in am sella nobla Bett Angst haben?“

„Sa no“, kährt ihn Urschl auf, „da femt i ja net runterluaga ob einer druntliegt.“

R. W. W.

Geistesgegenwärtig

Stranahki, der Lieblingskomiker der Wiener des beginnenden 18. Jahrhunderts trat 1726 letztmalig auf und beschloß aus diesem Anlaß seinem Publikum anlässlich seiner Abschiedsfeier seinen Nachfolger vor-

zustellen. Er trat vor die Bühne und sprach als Schlussatz seiner Dankrede folgendes: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hiermit meinen Nachfolger vorstelle. Ich weiß keinen Tauglicheren und erbittet ihre Gnade für diesen.“ Die Anhänger Stranahkis wollten jedoch ihren Liebling nicht scheiden lassen und keine Hand rührte sich zum Empfang des Neulings. Dieser wäre nun vom Anfang an unmöglich gewesen, wenn er nicht geistesgegenwärtig niedergekniet wäre und mit unkomischer weinerlichen Stimme ausgerufen hätte: „Ich bit' ihnen um alles in der Welt, gnädige Herren, lassen's doch über mich.“ Dies wirkte derart erbeiternd, daß der ganze Saal in einen ohrenbetäubenden Applaus ausbrach. Damit hatte sich der Neuling auf das Beste beim Publikum eingeführt, das sich noch viele Jahre an der Komik Gottfried Drehausers, denn dieser war der Wittsteller, erfreuen sollte. —

Kampf dem Verderb

Eine Brahms-Anekdote

Johannes Brahms war ein starker Raucher, aber sehr sparsam. So rauchte er denn meist eine billige Marke. Nur, wenn er besonders festlich gestimmt war, griff er zu einer Packung echter Ägypter.

Einst besuchte ihn ein junger Komponist und bat ihn, eine seiner Kompositionen anzuhören und zu beurteilen. Die Arbeit war über Erwarten gut und, da der junge Mann auch sonst den besten Eindruck auf den Meister machte, bot ihm Brahms eine seiner guten Ägypter an.

Erfreut bedankte sich dieser und steckte die Zigarette in die Tasche.

Brahms schaute verblüfft zu.

„Wollen Sie die Zigarette denn nicht rauchen“, fragte er und seine Großzügigkeit begann ihm zu reuen. „Sind Sie etwa Nichtraucher?“

„Das nicht“, gestand der junge Mann, „die möchte ich mir aber zum Andenken aufbewahren, denn man bekommt nicht alle Tage eine Zigarette von Johannes Brahms.“

Da holte dieser seine Zigarettenboxe wieder hervor und grollte:

„Dann geben Sie mir die gute Ägypterin wieder her, dafür tut's auch eine Sport.“

Th. M.

Die guten Zeiten sind vorbei, ich habe geheiratet. Wenn man verheiratet ist, gibt es auf einmal eine Menge Dinge, von deren Existenz man als Junggeheirateter keine Ahnung hat. So gibt es zum Beispiel weiße Vorhänge und seidene Lampenschirme, auf die ich sonst im Leben niemals geachtet habe. Das Komische an diesen Gegenständen ist aber, daß sie keine Rauch vertragen. Und da ich die Heiratszeit habe zu rauchen, durfte ich es auf einmal wegen dieser Dinge nicht. Schließlich sind verschwiegene Orte, an welchen die Fraufräulein das „Dampfen“ gestattet, keine Räumlichkeiten, die man als starker Raucher gewillt ist, immerwährend aufzusuchen.

Mein Gemütszustand war also ein miserabler. Da fiel mir eines Tages wie eine richtige Offenbarung ein Plakat in die Augen, das die warme Frage an die abnungslosen Passanten richtete: „Rauen Sie schon? Kaugummi, der Erlöser vom Tabakübel!“

Simend schritt ich weiter und erland in der nächsten Drogerie eine Packung jener Masse, die, wenn alle Männer meine Frau haben würden und wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der mich wieder vom Kaue befreite, eine ungeheure Zukunft haben müßte. Bis zum Abend kaute ich mich heldenhaft durch.

Der Kaugummi hatte durch seine Zähigkeit gesiegt. Niemand rauchte mehr, alles kaute. Welch eine schauderhafte Verwirrung unter der Menschheit. Einer konnte den anderen wie beim Turmbau von Babel nicht mehr verstehen. Beim Telefon natürlich schon gar nicht. Es kam dadurch zu den furchterlichsten Irrtümern. Die Zahntechniker verbürgerten. Kein Mensch ließ sich ein Gebiß machen, da es beim Kaue immer an der Zunge pöken blieb und herausfiel. Die Statistiker der Weinbräue wies eine noch nie dagewesene hohe Zahl auf, denn die ausgefallenen Gummitabletten lagen wie zertretene Kaulquappen auf der Straße herum. Was hatten doch die Zigarettenstummel und Zigarettenhäute dagegen für einen ästhetischen Anblick geboten!

Die Wirtschaftspolizei beschäftigte sich fieberhaft mit einigen Kaugummiwindlern. Diese sprachen die Leute auf der Straße an: „Darf ich um ihren ausgefallenen Gummi bitten? Ich bin schon 25 Jahre arbeitslos!“ Sie erzeugten dann aus der erbetelten Masse wieder Tabletten, die sie billig in den Handel brachten. —

Da erfasste mich ein maßloser Ekel und ich spuckte! Erwachte jedoch gleich durch eine Ohrfeige.

Ich war mit einem Stück Kaugummi im Mund eingeschlagen und hatte beim Spucken meine Frau getroffen ...

Surrah! Ich darf wieder rauchen!



Ro 5



Eilige Fahrt

Henel

Winterliche Fahrt

*Auf den Brettern gleit ich trunken
Durch der Schneekristalle Glühen,
Die ins weiche Aug mir Funken
Wie mit Flammenfingern sprühen.*

*Blaue Spuren zieh ich stäubend
Hin in blitzenden Geleisen,
Ober mir, am Licht betäubend
Falken staunend sich umkreisen.*

*Fremd des Glücks, in wilden Schwüngen
Durch die weiße Welt zu tollern,
Aus den festen Riemen springen
Zitternd die Gelenke wollen.*

*Süß durchwagt von Windes Welle
Saus ich nieder an den Hängen,
Tal und Bach mit Blitzesschnelle
Meinem Fuß entgegendrängen.*

*Wälder nahn mit Purpurrändern,
Von der Sonne Glanz entzündet;
Erde mir in Lichtgewändern
In das All hinübermündet.*

*Und ich glüh zu neuem Wesen
Auf im großen Lebensstromen,
Wie im Feuermeer genesen
Sonnenstaub und Eisatome.*

Siegfried Engel



„Hast du meine bessere Hälfte gesehen?“

Ein guter Kat

Von Fritz Ertler

Hans Kaumann, der Buchhalter des Geschäftes für moderne Damenbüte, ist denkbar schlechter Laune. Gerade er muß sich in einem Betrieb sein Brot verdienen, in dem eine Frau das große Regiment führt. Wie sie heute wieder genörgelt hat, das spineldürre Fräulein Chef. Nichts konnte ihr Kaumann recht machen, selbst die Briefe, die er der kleinen Kontoristin diktiert hat, waren von ihr als „schlecht“ und als „Stilübungen für Mittelschüler“ freitisiert worden. Lange hat Kaumann die Launen der Gnädigen ausgehalten, bis er endlich müde von seinem erhöhten Sitz heruntergesprungen und durch die Reihen der Modistinnen, die mit gesenkten Köpfen und verdrossenen Gesichtern über ihrer Arbeit saßen, davon gehührt ist.

„Nie wieder unter der Direktion eines Weibes arbeiten!“ Kaumann hat eine Wut in sich. Wenn er nur irgend etwas zur Hand gehabt hätte um es an die Mauer zu werfen, oder noch besser, dem Fräulein Chef an den Kopf. Was soll er jetzt eigentlich tun? Zurückgehen in die Weibermirtschaft und der Gewaltigen einmal gehörig seine Meinung sagen. Aber das war gar nicht so einfach! Wenn er das wirklich wagt, dann ist seine Tätigkeit in der Firma beendend und es ist schwer für einen Mann der einige hundert Mark Gehalt beanprucht und die fünfzig schon überschritten hat, wieder eine passende Stellung zu finden. Aber etwas muß ge-

sehen! Lange sitzt Kaumann grübelnd in einem Weinrestaurant und versucht, aber ohne Erfolg, seinen Groll hinunterzuschöpfen. Schließlich verläßt er etwas schwankend die Gaststätte und überquert die Straße.

Stelle Suppenzeichen lassen Kaumann aufsehen. „Mensch, können Sie denn nicht vorsichtig sein“, schimpft ein Kraftwagenführer wütend aus dem Wagen, „läuft mir hier direkt in das Auto! Wenn ich Sie überfahren kann ich mich einsperren lassen, weil Sie die Augen nicht aufmachen!“

Kaumann sieht auf! Direkt vor ihm steht das Auto. Da reißt er plötzlich die Türe des Mietautos auf und springt in den leeren Wagen.

Erstaunt schaut der Fahrer zurück. „Wohin wollen Sie denn?“, fragte er dann. „Der Wagen ist nur zu!“

Der Wagenlenker schüttelt den Kopf. Er ist dazu da, die Leute zu befördern, aber er muß doch schließlich wissen, wohin diese fahren wollen. „Wohin wollen Sie denn fahren?“, fragt er nochmals.

„Fahr“ doch nur endlich einmal zu, wohin du fahrst! ist mir ganz gleich, meinetwegen zum Teufel und seiner Großmutter“, tönt er unwirsch aus dem Wagen.

Der Fahrer schmunzelt. Er ist ein guter Menschenkenner und er hat seinem Fahrgast auf den ersten Blick angesehen, daß dieser eine Kiefenwut in sich hat, die nach einem Ventil sucht. „Wahrscheinlich wie-

der ein Frauenzimmer das ihn so geärgert hat“, knurrt der Fahrer vor sich hin. „Mir hat ja meine Alte heut' auch schon die Sölle heiß gemacht!“ Dann fährt er los. Durch die schönsten Anlagen der Stadt fährt er seinen Gast vorbei an den herrlichsten Denkmälern, aber der Mann im Wagen rührt sich nicht. Endlich wird es dem Fahrer doch zu bunt und als die Zahl-uhr bereits die Glückszahl „Sieben“ zeigt, da hält er mit einem Kuck den Wagen an. „Jetzt müssen Sie mir schon sagen, wohin Sie eigentlich wollen“, ruft er zurück in den Wagen, „der Spaß kostet schon sieben Mark, haben Sie denn überhaupt so viel Geld bei sich?“

Kaumann sieht auf. Duster ruht sein Blick auf dem Gesicht des Fahrers. „Ich sage dir Freund, wenn ich ein Vogel wäre, hup, ich flöge nach dem Süden und käme nie wieder zurück!“, philosophierte er.

Der Fahrer nickt tiefinnig. „Sie sind aber ein Mann und kein Vogel“, meint er dann bedächtig. „Hat Ihna denn Ihre Alte so verkrüppelt!“

„Gott bewahre, das würde mir auch noch fehlen, daß ich so einen Dreackn auch mein Eigen nennen müßte“, höhnt Kaumann. Aber es ist auch so schlimm genug. Ich arbeite unter der Direktion einer Frau — und was für einer Frau. Alt, spineldürre und boshaft. Sup, Freund, weißt du Freund, was ich für ein armer geschlagener Mann bin:

Stelle dir einmal vor, wenn ich mir von der Alten nicht alles gefallen laß, dann bin ich brotlos, dann wirft sie mich hinaus, hup, kannst du jetzt mein Elend begreifen, Freund?“

„Ja“, sagt der Fahrer im Brustton der Überzeugung. „Armer Mann!“ Dann schmunzelt er plötzlich. „Wie alt ist sie denn, die Heißzange, bei der Sie arbeiten?“, forschte er.

„Siebzig Jahre, weniger achtundzwanzig“, entgegnet Kaumann.

„Und Sie Herr, wie alt sind Sie?“

„Weinundfünfzig Jahre!“

„Also im besten Mannesalter“, stellt der Fahrer zufrieden fest. „Da geh' ich Ihnen einen Kat: Wenn Sie jetzt wieder richtig freiest, die Alte, dann laufen Sie nicht davon, sondern bleiben ganz ruhig und wenn sie abends die Post unterschreibt, dann fassen sie ihr einmal verlobten den Scheitel, oder die Hand, na, Sie wissen doch was ich meine, einem alten Fahren brauch' ich doch das Laufen nicht mehr zu lernen!“

Eine Weile sieht Kaumann dem Fahrer ratlos an. Dann schüttelt er sich. „Ich verpöde dich, Freund, aber das übersteigt meine Kraft!“

„Da der Existenzkampf ist hart“, seufzt jetzt auch der Fahrer. „Aber später können Sie ihr dann den Herrn zeigen, wenn — na das geht mich alles nichts mehr an, ich hab' Ihnen nur einen guten Kat geben wollen. Bin schon seit dreißig Jahr verheiratet, da kennt man sich aus mit den

frauenzimmern. Die Junggejellen natürlich, die bleiben ewig Refruten!"

„Sieben Mark!“ Seufzend zahlt Kaumann den für seine Verhältnisse sehr hohen Beitrag. Dann schwankt er nach Hause und denkt über den Rat des Tarifabnehmers nach. Ob er ihn nicht doch befolgt? Ein Versuch könnte ja nichts schaden!

Auch die nächsten Tage nörgelt Fräulein Chef ununterbrochen, aber Kaumann gibt keine Antwort, er beugt sich nur noch tiefer über seine Bücher. Ja, einmal, beim Unterschreiben der Abendpost, als er mit Fräulein Chef allein ist, beugt er sich sogar so tief, daß sein Gesicht den schon leicht angegrauten Scheitel der Gewaltigen berührt, der aber nicht zurückweicht, so daß Kaumann feststellen kann, daß Fräulein Chef eigentlich sehr weiche glänzende Haare hat, aus denen ihm, als er am nächsten Tag unwillkürlich wieder mit den Lippen diese Haare streift, ein feiner Veilchengeruch in die Nase steigt.

Dann sehen eines Tages ein paar kluge Frauenaugen forschend in das Männergesicht das sich über sie beugt und ein schüchternes, halb hilfloses Lächeln verschönt den sonst so herben Mund der Bestrengten. Da verzichtet Kaumann darauf die Hand zu küssen, die er plötzlich fest ergriffen hat und küßt ein paar schmale zuckende Lippen.

Die Modistinnen stehen vor einem Käsel. Während früher nichtige Kleinigkeiten im Betrieb schon Anlaß dazu gegeben hatten, daß Stundenlang fortgenörgelt wurde, ist jetzt Fräulein Chef immer guter Laune, übersieht oft Fehler, die früher Grund genug zur Entlassung einer Arbeiterin gewesen wären. Buchhalter Kaumann, der doch wirklich nichts zu lachen hatte, erhält von ihr kein böses Wort, ja fast scheint es, als ob Fräulein Chef die Ratsschläge des Buchhalters ganz besonders gerne befolgen würde.

Einige Wochen nach der Kundfahrt Kaumanns sitzt der Tarifabnehmer, der Kaumann beraten hatte, in seinem Wagen und liest in einer Zeitung. Da wird ihm diese durch einen leichten übermütigen Schlag von unten gegen die Nase gedrückt. Dann sehen ihm die Augen eines Mannes froh ins Gesicht. Der Fahrer denkt angestrengt nach. „Sie sind doch der Herr, der vor einigen Wochen ein Vogel sein wollte“, schmunzelt er endlich verstimmt. „Na, wie geht es Ihnen denn jetzt?“

Statt aller Antwort holt Kaumann eine gedruckte Vermählungsanzeige aus der Brusttasche und zeigt diese stolz dem Fahrer. „Sie müssen uns zur Trauung fahren“, lacht er.

Der Fahrer nickt ihm zu. „Die Autofahrt hat sich gelohnt“, sagt er und drückt Kaumann herzlich die Hand.

Dann, als dieser sich entfernt hat, sieht er ihm mit schadenfrohem Ausdruck in den Augen nach. „Warum soll's denn dem besser gehen wie mir“, brummt er und studiert weiter seine Zeitung.

Der Ehrgeizige

In einer Parodie auf die im Wiener Sez- und Amphitheater geeigneten Tierbeugen hatten zwei kleine Schauspieler einen Oshen darzustellen. Der eine steckte in den Vorderfüßen des Oshenfelles, während der andere den Hinterteil einnahm. Der vordere Partner sprang nun eines Tages ständig in die Höhe, weswegen ihn der zweite zur Rede stellte. „Sei mir nicht böse“, bat jedoch der Temperamentvolle, „aber ich gebe mir heute absichtlich besondere Mühe, da meine Braut das erste Mal im Theater ist und mich erstmalig auf der Bühne sieht.“

Ein Kunsthistoriker hatte ein sehr zartes, junges Mädchen geheiratet. Nach einigen Jahren der Ehe war aus dem zarten Mädchen eine kräftige, voll erblühte Frau geworden. „Merkwürdig“, sagte er, „ich habe einen Botticelli geheiratet und es ist ein Rubens geworden.“

Unmöglicher Vorschlag

Junge Hausfrau: „Du dumme, ich muß beim Zwiebelschneiden immer weinen.“
Freundin: „Dann schneide sie doch unter Wasser!“

„Du bist gut! So lange kann ich doch nicht unter Wasser bleiben!“
f. S.



Rückenakt

Hugo von Habermann jr.

MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

Bisheriger Inhalt: Barbara Bärner, Studentin der Philologie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Scholastik, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Künstler, der dem Ausgangsreisen des Jahres 1927 recht unerschrocken gegenübersteht. Barbara weilt in ihrer Semesterferien zu Hause, während Florian in einem ansonstigen Schicksal Befestigung gefunden hat.

6. Fortsetzung.

Mit dem Abendzug fuhr Florian nach München zurück.

Die Bäume standen kahl, dürr hing das Laub in den Hecken, als Barbara an einem der ersten Tage im November wieder südwärts fuhr. Der Sturm trieb schwarze Regenwolken vor sich her, aber hier und da funkelten auf hellen Himmelsstücken verheißungsvoll die Sterne.

Anebach — schnell senkte sich die Nacht über die Ebene. Felder, Wälder und Heckenbeden versanken in Dunkelheit. Die Lichter von Augsburg leuchteten auf. Immer kürzer wurde die trennende Wegstrecke.

Barbara erteilte ihr Haar, fuhr mit der Puderquaste über die Nase und stellte die Koffer zurecht.

Schon blühten die Schilder der Verorte auf — jetzt München — Hauptbahnhof!

Im Gang drängten die Menschen.

Barbara neigte sich aus dem Fenster.

„Grüß Gott, Bärkel!“, hörte sie die wohlbekannte Stimme, und im nächsten Augenblick war Florian neben ihr.

Arm in Arm gingen sie dem Ausgang zu. Das Gepäck wurde eingelöst und vorn in der Tare verkauft.

Als der Wagen in stille Straßen einbog, nahm Florian den kleinen Reisebus von Barbaras Kopf und drückte sein Gesicht in ihr Haar. Ihm war, als ob er es in süße Erde vergrabe und alle Sehnsucht stille.

„Endlich habe ich dich wieder, endlich —!“ Als Barbara sich frei machte und sich ins Polster zurücklehnte, ständens Florians Augen stierend vor Verlangen über ihre Gleichsam unerblickt offenbarten seine Züge eine Frage, auf die sie keine Antwort wusste. Nur nicht denken! Nur heute nicht!

Sie schloß die Augen und lehnte sich an seine Schulter. München — Florian —! Keine andere Stadt hat diesen Glanz! Keine andere Liebe diesen Zauber!



Anton Grath

Der Wagen hielt.

Von der Ursulastirke schlug es Mitternacht.

Ein paar Minuten später war Barbara wieder allein. Sie räumte Kleider und Wäsche in den Schrank. Dabei hatte sie deutlich das Bewußtsein, daß für sie ein neuer Lebensabschnitt begonnen habe. Ihre Freundschaft mit Florian würde sich anders gestalten, als das Herz es wünschte. Aber das Schicksal fragte nicht danach. Sie würde unter ihrer puritanischen Erziehung leiden, aber sie würde sie nicht verleugnen. Dazu kam das Wissen, als winziges Glied eingereiht zu sein mit allen Gedanken und Taten in das Leben vergangener und kommender Generationen. Sie mußte sich Florian verweigern. Er würde ihr nicht treu bleiben. Sie würde ihn nicht halten können. Oh, sie wußte nur zu gut, daß eine unbekannte Macht ihr Spiel mit ihm trieb und ihn verwärtsgeistigte von einem Erleben zum andern!

Sie hatte nicht den Mut, das Ankererendliche zu wagen, ihm selbst Schicksal zu sein. Der Gedanke lag ihr nicht, daß durch ihre bedingungslose Hingabe Florian vielleicht zur Ruhe käme und sie für immer zusammenbleiben würden. Die vielen Abende im Sommer, femer hätte er durch den Sinn, die sie in Gesellschaft anderer Menschen verlebte hatten, wie es sein Verzug mit sich brachte, an denen sie gequert hatte, wenn einer seine gerade und derbe Art nicht verstand. Als Frau neben ihm zu stehen, war dann gewiß noch bedeutend aufregender. Angst vor den Menschen! Es war feige.

Aber Barbara hatte so wenig Mut.

Auch im Wintersemester bildeten Barbara und Florian an der Gewerbeschule, bei Professor Sindler wählten zehn und elf Kunstschüler gemeinsam zu hören.

Auf großer Leinwandfläche erkund vor ihnen die Schönheit der Antike, die sie mit dem Durst der Jugend in sich aufnahmen. Vollkommene Harmonie vereinte sie während dieser Stunden in dem hohen, dunklen Raum, wo sich eine lockende Welt vor ihnen auftrat. Bildwerke großer Meister offenbarten sich ihnen, gehoben durch die erlauchtlich hohe Kunst der Fotografie, verschönt durch den Zauber der Großaufnahme und lebendiger als in Wirklichkeit durch das Geheimnis ausgeklügelter Lichtwirkungen.

Des Schöpfers Sehnsucht nach Vollendung, nach heiterem, edlem Lebensgenuss teilte sich ihnen mit. Vergessen war ihre Armut. Sie streckten die Hand aus nach dem Glück.

„Wenn wir erst zusammen durch Griechenland und Italien reisen!“ Lockende Ferne! Warmer, sonniger Süden! Blauer Himmel! Entlofs Meer!

In der Seite der Liebe.

Weit war die Welt und verheißungsvoll. Das Leben lag vor ihnen — ein bunter Garten im Sonnenchein.

Und die Andacht der Jugend entloß sie einem fürwichtigen Greifen nach der Erfüllung aller Sehnsüchte, bis — ja — bis ein Sonntag-nachmittag kam, an dem Florian die goldene Ferne zu weit und zu unsicher schien, und er es verlor, nach leuchtenden Wäutern zu greifen, bevor ihm das Schicksal reife Früchte in den Schoß fallen ließ.

An jenem Sonntag war Barbara allein zu Haus. Ihre Wirtin war bei ihrem verheirateten Bruder um Kaffee eingeladen. Barbara hatte den Tag für Arbeit angelegt. Auch Florian wollte an seinem letzten Entwurf noch Änderungen vornehmen. So dachte sie nicht einen Augenblick daran, daß Florian es sein könnte, als die Glocke ging, und sie erstarrt fast, als er so unerwartet vor ihr stand.

Sie führte ihn in das große, modern und sachlich eingerichtete Wohnzimmer. Das Feuer war ausgegangen, und es war herrlich ungemütlich kalt. Eine Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen.

„Wenn du Lust hast“, schlug Barbara schließlich vor, „mache ich mich rasch fertig, und wir trinken im Fürstenhof eine Tasse Kaffee zusammen.“

Sie wollte an Florian vorbei zur Tür hinaus. Aber er hielt sie zurück und umflammte ihre Arme, das es schmerzte. Worte strömten über sie her, wild, fliehend, leidenschaftliche Worte. Sie verstand nicht alles, was er sagte. Sie war wie betäubt.

„Wir sind allein“, flüsterte er dicht an ihrem Gesicht, „nicht wahr, wir sind allein — — ?“, und er zog sie fester an sich.

Angst kam über sie. Sie hatte kein Empfinden mehr, konnte nicht mehr denken.

„Mein“, sagte sie laut und bestimm mit der Aufbietung aller Kräfte, „Dr. Spangenberg ist nebenan.“

Sie spürte, Florian wusste, daß sie jetzt lag. Seine Arme gaben sie ruckartig frei. Der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich. Verlangungen wich dem Zorn über die Unwahrheit und die Enttäuschung, die sie für ihn bedeutete.

Nichts blieb als Verachtung für Barbara.

Er wandte sich zur Tür. Die Hand auf der Klinke, stand er eine Weile schweigend.

„Florian, vergeh mit mir!“, bat Barbara, aber sie wusste, daß er nie vergehen würde, daß er zutiefst getroffen war.

Nichts regte sich im Raum. Barbara hörte den raschen Schlag ihres Herzens. Mit geschlossenen Augen lehnte sie am Glasfenster, dessen Personifikationen sie sonst so gern betrachtete. Vom Florian kam keine verböhnende Antwort. Durch die gelben Tüllvorhänge fiel kalt die späte Nachmittagssonne und umschmeichelte Barbaras feine Gesicht.

„Sie ist aus guter Familie, sie ist reichlich, sie ist begabt — ja, du Narr, glaubst du, daß sie sich an dich wendigt?“ Bitter lachte er auf. „An dich, du Armesüßiger, der du nichts hast, nichts bist! Oh, deutige Einsicht! Wir leben doch nicht mehr im Paradies! Daß ich das manchmal vergesse!“

„Der Teufel führte mich hierherauf“, dachte er laut zu Ende, daß Barbara erschau. Aber er sprach mehr zu sich selbst.

„Wir hätten uns irgendwo treffen können im Kaffee — wie immer. Natürlich — es war ein dummer Einfall von mir, dich hier aufzufinden.“

Verzweifelt, Barbara, ich mache dir nur Unannehmlichkeiten!“ Er suchte ihre Augen; feindslich und kühl blickte er sie an, nicht wie ein Mensch, dessen Herz ihr zugewandt gewesen wäre.

„Ach“, sagte Barbara müde und machte eine wegwerfende Handbewegung, „wir werden uns nie verlieren.“ Langsam trat sie auf das breite Fenster zu. Weit ging der Blick über die geliebte Stadt. Aber es war ein Steinmeer, das ihr nichts zu sagen hatte.

Am nächsten Vormittag lief Barbara zwischen zwei Kollegstunden von der Universität zur Akademie herüber, stieg mit bestemmtem Herzen die breite Treppe hinauf und ging dann langsam nach Florian's Atelier hinunter. Eine Weile stand sie ungeschlüssig vor der Tür. Dann klopfte sie an. Florian's Gesicht erblickte sie bei ihrem Anblick. Noch unsicher und zaghaft, als sollte es sie Überwindung, streckte sie ihm die Hand entgegen. Aber Florian zog sie lachend in seine Arme. Eine glückliche Melodie klang in seinem Herzen darüber, daß Barbara den ersten Schritt zur Veröhnung getan hatte.

„Ich heiße morgen mit Architekt Durchhard auf die Netzwand, um den Platz für die Rabenköpfer-Hütte festzulegen“, erzählte Florian.

„Ich hätte dich gerne mitgenommen, aber der Zug steht schon gegen vier Uhr. Wir wollen am selben Tage wieder runter.“

Wie gefällt dir das übrigens?, fragte er, indem er mehrere größere Fotografien vor ihr auf dem Tisch ausbreitete.

„Die eberne Wache!“, rief Barbara freudig erregt. Sie veronkte sich in die Wilder, die das Dornmal von verschiedenen Blickpunkten aus zeigten. „Es muß sehr schön sein. Oft habe ich es mir vorstellen versucht.“

„Ich habe mich schon lange darüber geärgert, daß du es dir noch nicht anschauen kannst.“

„Ich werde es schon noch sehen“, entgegnete Barbara, ohne im Innern davon überzeugt zu sein. Sie wartete auf eine Aufforderung, die von Florian's Eltern ausging. „Ich werde mein Urteil abgeben, wenn es ausgeführt ist. Wolltest du es nicht in Sandstein hauen?“

„Dann kannst du lange warten!“

„Was soll das heißen?“

„Nun, nichts weiter, als daß sich das Tonmodell eher in Wohlgefallen auflösen wird, als daß ich einen Auftrag zur Ausführung bekomme.“

Barbara betrachtete immer wieder eine Aufnahme nach der andern. Ihr Blick blieb an der Gestalt der jungen Mutter hängen, die ihre Kinder an sich drückt. Eine unbändige Ähnlichkeit mit sich selbst fiel ihr auf. Sogar die Art, wie sie ihre Lippen zusammenbiss, war nachgebildet.

Die Stadt schlief noch, als Barbara am nächsten Morgen den weiten Weg zum Bahnhof zu Fuß machte; denn der Straßenbahnverkehr hatte noch nicht eingesetzt.

„Du bist gekommen!“

Heute morgen klang nicht nur Freude aus Florian's Worten, sondern die Sorge um die Zukunft, ein Erschreden darüber, daß es um Barbara stand wie um ihn selbst. Er hatte seit Sonntag genügend Zeit zu tüchler Überlegung gehabt, und jetzt war ihm unbeschlag bei der Erkenntnis, daß Barbaras Empfinden für ihn sich ebenfalls in eine jellöse Leidenschaft zu vertiefen schien.

Der Morgen dümmerte, als sie in Varrich's-Zell ausstiegen. Frühe, kalte Gehirgellust wehte ihnen entgegen. Sie schritten rüstig aus. Zunächst war die Steigung gering, und man konnte in den ersten Stunden ein gutes Stück vorwärtskommen. Gehprochen wurde kaum. Nur hin und wieder machte man einander auf einen besonders schönen Ausblick aufmerksam.

Der Aufstieg war bescheiden. Das brennende Verlangen nach der Nähe des andern verlor sich im Schauen der Welt. Kraftaufwand, Klarheit! Die Morgennebel schwand immer mehr. Sonnenlicht erwärmte die Luft, daß man die Jaden ablegen mußte.

Aber dem 1500 m hoch liegenden Seins fanden sie einen überaus geeigneten Platz für die Hütte mit prächtigem Weidlich über das Kaisergerbig, Wetterstein und Karwendel. Erhabene Stille war hier eben. Große Vögel freuten über dem Wasser.

Gegen Mittag stiegen sie zum Netzwand-Hotel auf und aßen dort eine Suppe. Barbara spielte mit einer schönen Angerkasse, die sich auf der weißen Bank der Veranda sonnte, während Florian einige Stützen in sein Wanderbuch hinaraf.

Trog dieser Naht war Barbara beim Abstieg nach dem ungewohnten Marisch so müde, daß Florian sie halb tragen mußte.

Aber der dümmrigen Landschaft lag eine eigenartig trostlose Stimmung, die sich ihnen mittelste: kalt und tot die Farben, bis sie endlich ganz erloschen. Umso glanzvoller offenbarten nun die unbekannten Welten über ihnen die Unendlichkeit der Schöpfung. Von hier oben aus sah man die Sterne ganz anders. Nicht länger waren sie die trübten, tröstlichen Lichter der Nacht am Himmelsgelb, die Sternlein aus dem Kinderbilde, die einen fromm stimmen, über die nachzudenken aber keinen Sinn hatte, wenn man mal im Getriebe der Greshstadt einen Blick zu ihnen hinausschleuderte. Jetzt, jetzt waren es Weltferner. Man begriff, daß sie größer und kleiner sein konnten als unsere Erde, daß sie im All schwebten wie unser Planet. Geheimnisvoller denn je, aber doch möglich, doch wirklich. War es ein Schweben? Nein, hier oben konnte man begreifen, daß sie nicht langsam ihre Bahnen ziehen, sondern mit großer Geschwindigkeit durch den Weltstrom eilen. Sie waren nicht so ruhig, wie man sie von den Straßen der Menschenhüte aus sieht; nicht ruhig und nicht unveränderlich — sie werden und vergehen im Strome der Ewigkeit.

Wo ist Ruhe im Wechsel der Dinge? In der Liebe? Man wünscht es. Aber der Glaube daran ist eine Täuschung, die vorübergeht.

Überall Wechsel und Bewegung!

Man bleibt allein, zutiefst allein.

Und je schneller man das begreift, desto besser!

Florian und Barbara trennten sich an dem Abend, ohne ein Zusammentreffen zu verabreden, und wie in stiller Vereinbarung waren sie in den nächsten Tagen beide darauf bedacht, jedes Wiedersehen zu vermeiden, und nicht, wie bislang, dem Schicksal nachzugeben und möglichst oft eine Begegnung herbeizuführen.

So verging die Woche.

(Fortsetzung folgt.)

Raffen spöt übernd? Ja-aber KAFFEE HAG

Altromische Zustände

Der altromische Komiker Galba war mit seiner sehr hübschen jungen Frau bei einem Mäzen zu Gast und bemerkte, daß dieser sich sehr für seine Gattin interessierte und sich an sie herannaherte. Da er den Kunstförderer sich geneigt erhalten wollte, stellte er sich schlafend. Einer der bedienenden Sklaven bemerkte dies und wollte die günstige Gelegenheit benützen, um den Wein des angeblich Schlafenden auszutrinken. Da fuhr jedoch Galba auf und schrie den erschreckenden Sklaven an: „Ich schlafe hier nicht für jeden.“ —

Der Jäger

Und dies begab sich jüngst in einer Waffenhandlung der inneren Stadt: ein Herr, stark auf Jäger gekleidet, betrat das Geschäft und besah interessiert die ausgestellten Büchsen. Der Waffenhändler fragte nach seinem Begehre.

„Es gibt doch neuerdings Gewehre“, begann der Kunde umständlich, „die wie ein Gewehr aussehen, aber eine Vorrichtung wie Maschinengewehre haben und so fünfzig Schuß in der Minute hinausfeuern. Wissen Sie, was ich meine?“

Der Waffenhändler nickte:

„Diese Waffen sind reine Militärwaffen und im Handel nicht zu haben.“

„Schade! Praktisch wären halt gewesen!“

„Wozu wollen Sie denn so eine Waffe haben?“

Der auf Jäger gekleidete antwortete: „Jamei — bei dem neuen Jagdgesetz, wo ma ka Keb mehr mit Schrot schießen darf — zur Hochjagd brauch ich's halt!“, hier überschlug sich seine Stimme im Horn — „was fangt ma da an bei die neumodischen Gesetz und aner Blickje mit lumpigen vier, fünf Schuß!“

Drei kleine Proben

Kolff: „Mein Vater ist von und zu.“

Jobst: „Mein Vater ist von und auf.“

Moritz: „Mein Vater ist auf und davon.“

Operation

Baptist Wammerl kam zum Arzt.

Der Arzt beklopfte Wammerls Bäuchlein.

„Ja, ja, mein Lieber“, sagte er, „Sie dürfen keinen Tropfen Bier mehr trinken.“

Baptist fuhr erschrocken:

„Ach, Herr Doktor — wollen wir nicht lieber operieren?“

Veredlungen

Balduin veredelt seine Birnen.

„Was machst du da, Balduin?“

„Ich veredle Birnen.“

„Warum?“

„Diese Birne gefällt mir nicht, sie ist hart und bitter und runzlig — jetzt veredle ich sie auf eine Sorte, die rund, fest und rotbackig ist.“

Junke seufzt:

„Ich hätte daheim auch so etwas zu veredeln!“

„Was?“

„Meine Frau!“

Gerechtes Urteil

Der Dieb stand vor dem Richter. Er fand eine faule Anekdote.

„Ich habe die Uhr gegen meinen Willen gestohlen!“

Der Richter nickte:

„Dann werden Sie auch acht Tage gegen Ihren Willen sitzen!“



Huber

Arzt: „Bitte, wollen Sie sich entkleiden, Fräulein! Denken Sie nur, daß Sie beim Arzt sind und vergessen Sie ganz, daß ich ein Mann bin.“

Fräulein: „O ja, gerne, Herr Doktor, aber vergessen Sie es auch.“

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Gemälde
Bauernmalerei, vorwiegend
München, Jahre ab 1900
Kunstgalerie Odeon
München, Odeonstr. 11
Tel. 21941

Leb die
„Jugend“

Klischees Wolpert
für Reklamazwecke
Kunst, Scherz
u. Zeichnungen
Münchener
Klischee-Anstalt
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdecken

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnstr. 8-10 Telefon 20763

Daunendecken

Kunstseide, Füllung
reine Daunen,
39.— RM. an.
W. KAISER,
Nürnberg, Feilnerstr. 35

Die „Jugend“ wirbt für Sie!

Vorzüglich
und preiswert
speisen Sie

in **GEISEL'S** neuen

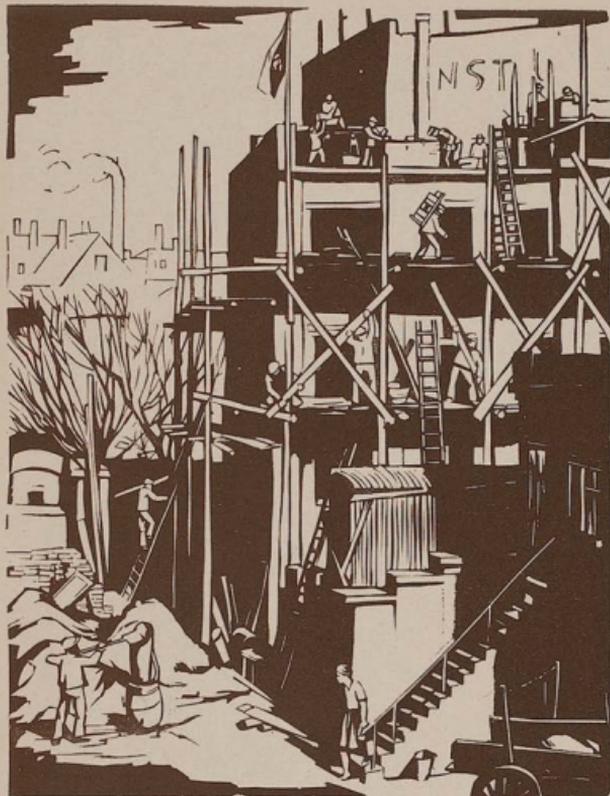
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN

Auswahlreiche Menus zu RM 150 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Männer über 40

erlangen neue Kraft und Lebensfreude
durch das bewährte „Sannorex“
— Interessante Broschüre kostenlos durch
Sannorex-Vertrieb, Bad Reichenhain 317

Verlangen Sie überall die „JUGEND“



Aufbau

J. Lebeck

Neue Bücher:

München baut auf

Ein Tatsachen- und Bildbericht, herausgegeben von Oberbürgermeister Karl Fiehler, München. (Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachfolger G. m. b. H., München.)

Noch keine zehn Jahre ist es her, da schien München eine sterbende Stadt. Der Weltruf, den es als Kunststadt genossen hatte, schien kaum noch zu Recht zu bestehen. Lebensgefühl und Eigenart Münchens waren erschüttert; den gesunden

künstlerischen Traditionen wurde der Kampf angesagt, ohne daß etwas Besseres an die Stelle des Alten getreten wäre. München war „Provinz“ geworden. Das Theater war zu einer Angelegenheit des Parteigezänkes herabgesunken; die großen Baudenkmäler verfielen. Dazu kam die Hoffnungslosigkeit der wirtschaftlichen Lage. In den öffentlichen Anlagen das Heer der Arbeitslosen. Zu der drohenden Verelendung kam die Aussichtslosigkeit der jungen Menschen, sich eine Familie

zu gründen. Dieses Bild, ähnlich dem im übrigen Deutschland, fand die neue Zeit vor, als Adolf Hitler die Macht ergriff: „Wir haben das Land im Kampfe erobert, in Frieden wollen wir es bestellen.“ Und nun kam der Aufbau.

Welchen Umfang dieser Aufbau in fünf Jahren schon erreicht hat, darüber gibt ein Buch Rechenschaft, das von Reichsleiter Oberbürgermeister K. Fiehler herausgegeben wurde: München baut auf. Ein Tatsachen- und Bildbericht über den nationalsozialistischen Aufbau in der Hauptstadt der Bewegung. Der Herausgeber darf mit Stolz diesen Rechenschaftsbericht auf den Tisch legen, denn gerade er hat an dem Wiederaufbau Münchens besonderen Anteil gehabt. Im Anfang ging man daran, die Stadtverwaltung zu vereinfachen und zu vereinheitlichen. Denn im Anfang jeder schöpferischen Tätigkeit steht der Mensch. Der Stadtrat wurde neu geordnet, das städtische Personal umgestaltet und entsprechend den Aufgaben erweitert, der Haushalt in unwahrscheinlich kurzer Zeit in Ordnung gebracht. Die rasch ansteigende Arbeitsbeschaffung, der Aufstieg der Wirtschaft werden hier in geradezu dramatischer Weise gezeigt. Der knappe Bericht läßt Tatsachen sprechen, und belebt sie durch Bilder und grafische Darstellungen.

Am eindrucksvollsten ist die Darstellung der neuen Bauten, Durchbrüche und Straßenzüge in der Hauptstadt der Bewegung. Oft war überraschend wenig notwendig, um aus verträumten und verhallten Winkeln große, lichte Räume zu schaffen, Pulsadern eines neuen Lebens. Eine klassische Lösung ist die neue Durchfahrt des Alten Rathauses, die dem alten Bau nicht nur nicht geschadet, sondern ihn in so organischer Weise verschönt hat, daß man sich in einigen Jahren kaum mehr wird vorstellen können, dieses sei nicht immer so gewesen. Stets wird in diesem Buche das Alte dem Neuen im Bilde gegenübergestellt — wo es möglich ist. Denn für die neuen Bauten des Nationalsozialismus in der Hauptstadt der Bewegung fehlen die Vergleichsmaßstäbe. Doch zeigt das Buch, daß bei aller Arbeit, die geleistet wurde, erst ein kleiner Teil dieses gewaltigen Aufbauwerkes, das sich auf Jahrzehnte erstreckt, vollendet wurde. Das aber, was geleistet wurde, darf die Schaffenden mit Stolz erfüllen, wie dieses Buch zeigt. Die reiche Ausstattung und das ungewöhnlich schöne Bildmaterial sind weitere Vorzüge des Werkes, das im Kulturrat der Hauptstadt der Bewegung unter der Leitung des Reichsrathen Reinhard entstand, und bei dem auch Reichshauptamtsleiter Dr. Dresler und Schriftleiter Dr. Wiedmann mit wertvollen Beiträgen mitarbeiteten.



Maçon

„Halt's doch o, ihr damischen Dinger! Hier san doch koane Fahrgäst net, denen man vor der Nos'n wegfahrn müaßt.“